

Bibelstelle: Johannes 20,11-18 und Psalm 139

Schrebergärten, Blumenkästen, Gemüsebeete, Vorgärten. Gerade jetzt im Frühling gibt's im Garten so viel zu tun. Und nach getaner Arbeit? Warten, dass was wächst. Stolz und dankbar sein über die getane Arbeit. Ärger über die Vögel, die die frische Rasensaat aufpicken. Missgunst und Neid über den Nachbarn, der den viel schöneren Garten hat.

Eigentlich hat man in einem Garten kein Grund zum Weinen. Wenn alles gelingt. Wenn alles blüht. Wenn man die Früchte der Arbeit erkennen und entdecken, wenn man sie riechen kann.

Anders bei Maria von Magdalah. Sie stand im Garten. Und weinte. So viel Verzweiflung nach all dieser Ungerechtigkeit, die passiert war. Ihr Jesus, der in ihrer Familie so viel Gutes getan hatte, war tot, wurde hingerichtet. Und jetzt? Johannes schreibt in Kapitel 20, Verse 11-18:

Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Als sie nun weinte, schaute sie in das Grab und sieht zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, einen zu Häupten und den andern zu den Füßen, wo sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten. Und die sprachen zu ihr: Frau, was weinst du? Sie aber sprach zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Und als sie das sagte, wandte sie sich um und sieht Jesus stehen und weiß nicht, dass es Jesus ist. Spricht Jesus zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du? Sie meint, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast; dann will ich ihn holen. Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm auf hebräisch: Rabuni!, das heißt: Meister! Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an! Denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater. Geh aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Maria von Magdala geht und verkündigt den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und das hat er zu mir gesagt.

Aus einer Trauergeschichte wird eine Hoffnungsgeschichte, eine Freudengeschichte. Aber zunächst überwiegt die Trauer, zunächst steht sie hier und weint. Sie weint, weil sie so viel Elend erlebt hat, soviel Ungerechtigkeit. Das Wertvollste ist aus ihrem Leben verschwunden – was soll sie jetzt noch

tun? Ich denke, dieses Gefühl von Maria kennen wir bis heute. Deshalb ist es eine Geschichte, die bis heute aktuell ist. Wissen Sie um die vielen Tränen, die wir weinen, weil wir etwas begraben mussten? Die vielen Träume, die Wünsche, die Ideen, die wir hatten. Menschen, die wir lieb gewonnen haben – weg. Einfach gestorbenen und begraben und es ist nicht mehr aufzuhalten. Die Tränen rollen. Und wir stehen da, wie Maria am Grab, und weinen und weinen und weinen über das, was jetzt nicht mehr ist.

Was reißt Maria aus ihrem Leid? Was trocknet hier am Gartengrab ihre Tränen? Es ist eine seltsame Begegnung. Mit den Engeln kann sie anscheinend nicht viel anfangen. Und dann kommt es zu der Begegnung zwischen Maria und dem vermeintlichen Gärtner, der doch Jesus ist. Was sie aber nicht erkennt. Gott als Gärtner, Jesus als Gärtner. Dürfen wir uns Gott am Grab als Gärtner vorstellen? Was ist denn ein Gärtner? Ein Gärtner hegt und pflegt zunächst die gute Saat, dann streut er sie aufs Land, dann fällt sie in den Boden. Wir meinen, es ist vorbei, es ist gestorbenen. Wir sehen nichts mehr. Und plötzlich kommt aus dieser Saat, die begraben und gleichsam gestorben ist, aber auch gehegt und gepflegt wird vom Gärtner, neues Leben. Gott als Gärtner. Als Friedhofsgärtner.

Ich lade Sie ein, neu über Gott zu denken! Gott kommt in unsere Welt an Ostern wie ein Gärtner. Wie am Anfang der Erschaffung der Welt. 1. Mose 2, 8-9

Maria erkennt Jesus als Gärtner. Wir sind gewohnt, das als Irrtum zu übergehen. Es gibt aber viele Künstler, die das anders sehen und gesehen haben: Mit viel Liebe zum Detail haben sie den Garten ausgemalt, in dem Maria Magdalena dem Auferstandenen begegnet. Er hält nicht nur die Siegesfahne des Todesüberwinders, sondern auch den Spaten in der Hand. Der Auferstandene ist der Gärtner, der aus dem Garten des Todes einen Garten des Lebens macht, wo Gott und Mensch so zusammen sind wie am Anfang. Mit Christus, dem Auferstandenen, hat Gott den Menschen wieder in die Mitte seines Gartens hineingestellt. Zusammen mit der ganzen Schöpfung erwarten wir, dass Gott mit, in und durch seinen Sohn unsere Erde verwandeln wird in seinen blühenden Garten. Das ist unsere ureigenste Berufung: Als Gärtner und Gärtnerinnen die Erde als Gottes Garten bebauen, pflegen und bewahren.

Wie sagt es Jesus einmal im Johannesevangelium (12,24), wohl wissend, dass er bald sterben wird? Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt,

bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht. (Vielleicht sind ja all die Tränen, die man vergießt, so wie Weizenkörner, die auf die Erde fallen und sterben und allein bleiben. Dann aber dringt aus ihnen neues Leben.)

Plötzlich wird aus all dieser Trauer, aus all diesem Leid eine Geschichte voller Leben. Christus als Herr über das Tote und Herr über das Leben. Was wir meinen, begraben zu müssen und schon begraben haben – auch das kennt Christus. Nimmt es als Gärtner in die Hand, kümmert sich darum und sorgt dafür, dass es reifen kann, dass es wachsen kann, dass es aus der Erde heraus kommt und neue Frucht bringt. Und somit für viele Menschen zum Segen wird. Eine Hoffnungsgeschichte, hier am Gartengrab, wo zunächst nur Tränen waren. Dass Ihre Tränen heute hier an diesem Gartengrab, an Ihrem persönlichen Gartengrab, getrocknet werden, dass Sie Jesus dem Gärtner begegnen, dem Gott, der neues Leben entstehen lassen kann, das wünsche ich Ihnen.

Unsere Schrebergärten, Blumenkästen, Gemüsebeete, Vorgärten – sie sind ein kleines Stück Paradies, in das wir hineingestellt sind, um als Gärtnerin oder Gärtner in Gottes Garten die Erde zu pflegen und zu bewahren, damit sie zum üppigen Lebensraum für alle wird. Der Tod hat nicht mehr das letzte Wort, sondern das Leben. In Christus ist Gott der Gärtner, in dessen Händen alles wächst und zu neuem Leben erblüht. Mit dem Auferstandenen sind auch wir wieder eingesetzt in unser Gärtneramt von Anbeginn an.

Manchmal ist man auf seltsame Weise Gärtner und bringt staubigste Gegenden zum Blühen:

Jeden Tag gehen die Frauen aus dem Dorf hinunter zum Fluss. In großen Tonkrügen holen sie Wasser; denn im Dorf gibt es keine Quelle. Eines Morgens schaut eine der Frauen verträumt einem Schmetterling hinterher. Dabei stolpert sie, und der Krug wird beschädigt. Einen zweiten hat sie nicht, auch kein Geld für einen neuen, und so umwickelt sie den Krug notdürftig mit ihrem Tuch. Aber das Wasser tropft an den Bruchstellen heraus, und als sie im Dorf ankommt, ist die Hälfte weg. „Ach“, klagt sie, „was für ein Unglück, warum war ich bloß so unvorsichtig? Alle anderen bringen mehr Wasser nach Hause! Meine Mutter hat Recht, ich bin wirklich zu nichts nütze!“

Eines Morgens aber, als die Frauen wieder zum Fluss gehen, ist der schmale Pfad gesäumt von grünen Gräsern und vielen kleinen Blumen; rot, gelb und weiß leuchten sie. „Das waren Deine Wassertropfen“, lachen die Frauen, „sie haben den staubigen Weg zum Blühen gebracht.“